

Relzow, Rügen, September 2003

SO 31.8.2003

KB: Am frühen Nachmittag erreichen wir das Städtchen *Naumburg*, wo wir uns den *Camping Blütengrund* ausgeguckt haben. Rechts und links der Autobahn war der Himmel meist wolkenlos gewesen, nur direkt über uns schien sich ein endloses Wolkenband vom Atlantik bis zum Ural hinzuziehen, aus dem es dann und wann kräftig regnete. Nach 350 Kilometern stehen wir zwanzig Minuten vor Drei vor der geschlossenen Schranke des Campingplatzes. Wir fluchen ein bißchen über die Osis, die unbedingt von 13 bis 15 Uhr Mittagspause machen müssen. Der Himmel ist zum ersten Mal heute von einem strahlenden Spätsommerblau, doch schiebt sich von Westen her ein schwarzes Wolkengebirge heran. Wir schicken Stoßgebete in den Äther, dass er seine Wassermassen zurückhalten möge, bis wir das Iglu aufgebaut haben. Punkt Drei geht die Schranke hoch. Wir zahlen 13 Euro fuffzig an einen gutmütig sächselnden Glatzkopf, der in der Rezeption freundlich grinsend unsere Personalien aufnimmt und sputen uns, das Iglu aufzubauen, denn der Himmel ist inzwischen ziemlich schwarz geworden. Als wir den letzten Hering in dem Grasboden, unter dem sich eine Betondecke zu befinden scheint, krumm geschlagen haben, fängt es an zu schütten. Wir flüchten ins Cockpit. Der Schauer ist schnell vorbei, und wir können Stühle und Tisch rausstellen, um die Blicke schweifen zu lassen und in Ruhe unsere aus Frankfurt mitgebrachten gebratenen Hühnerbeine zu verzehren. Wir sitzen auf einer freundlichen Wiese mit alten Bäumen. Das Ufer der Saale ist einen Steinwurf weit entfernt hinter Hecken verborgen. Junge Leute schleppen Kanus und schälen sich aus Schwimmwesten. Bis auf einen spanischen Motorradfahrer und ein junges englisches Pärchen, das später sein Iglu neben uns aufbaut, sind wir allein auf der Wiese. Die Sanitäreanlagen sind eher primitiv. Die FKK-Dusche ohne Tür scheint noch aus DDR-Zeiten zu stammen. Der Tischtennisraum, in den ich einen kurzen Blick werfe, befindet sich in einem flachen Gebäude, das den Platz zum Naturschwimmbad hin abgrenzt und ist wie geschaffen, um ostalgische Gefühle aufkommen zu lassen. Von den schiefen, graubraunen Holzpaneelwänden blättert die Farbe, und es riecht nach Moder.

RR: Der gutmütig sächselnde Glatzkopf in der Rezeption hat ca. 10 Einstichlöcher in seiner rechten Ohrmuschel und Tätowierungen an den Unterarmen... So primitiv finde ich die Sanitäreanlagen für „Damen“ nicht. Alles ist sauber, es gibt warmes Wasser und die Duschen, die übrigens nur auf einen 50-Cent-Chip reagieren, sind bei uns mit Vorhängen dekoriert. Den Chip sparen wir uns, da wir am nächsten Tag unter die Dusche in Relzow hüpfen werden.

KB: Die Saale, ein nicht sehr breites, träges Fließchen kann man unweit des Platzes auf einer der letzten handbetriebenen „Gierseilfähren“ überqueren, man muss nur zwei an Ketten hängende rostige Eisenteile zusammenschlagen, dann holt der Fährmann über. Die Gartenkneipe am Fuß der Weinberge am anderen

Ufer könnte uns zu einer Überfahrt verlocken, doch wir wollen uns erst *Naumburg* anschauen. Dort parken wir das Auto am Rande eines Parks, in dem sich die Gebäude der Staatsanwaltschaft und des Oberlandesgerichts befinden. Ein Gässchen mit Katzenkopfpflaster führt zum Dom, einer düster wirkenden, graubraunen Steinmasse mit vier Türmen über roten Ziegeldächern. Da die Besichtigungszeit gleich rum ist, wir auch nicht die Absicht hatten, Ablaß zu zahlen, damit wir das Innere des Doms sehen dürfen, werfen wir noch einen Blick in den frei zugänglichen Innenhof mit einer schönen alten Linde in der Mitte, gehen durch den mächtigen Kreuzgang und schauen uns die berühmte steinerne Uta auf einer Postkarte an, wo ihr Schmollmund im hübschen, herzförmigen Gesicht beeindruckt. Neben ihr stützt sich Gemahl Graf Ekkehardt aufs Schwert. Ums steinerne Haupt quellen Hippielocken, er hat ein Doppelkinn und Glubschaugen.

Durch den Steinweg und die Herrenstraße, beides Fußgängerzonen mit hübsch renovierten Häusern, in deren Erdgeschossen sich die üblichen Boutiquen und Cafés und die obligatorische Schlecker-Filiale befinden. Auf dem Marktplatz mit bunten Barock- und Renaissancefassaden findet gerade der Topfmarkt statt, der uns nicht groß interessiert. Das Weinfest auf dem nahen Holzmarkt liegt uns eher. Es werden Weine von Saale und Unstruth ausgeschenkt, und wir erinnern uns, schon einmal von diesem nördlichsten Weinbaugebiet Deutschlands und wohl auch Europas gehört zu haben. Wir kosten einen halbtrockenen Müller-Thurgau für 80 Cents und einen trockenen Gutedel für einen Euro fünfzig. Beide sind bestimmt zu schade, um exportiert zu werden. Allerdings bleibt auch kaum etwas übrig für den Export, denn der größte Teil wird gleich hier in der Gegend gesoffen. Im ein paar Kilometer entfernten Freyburg, dem Zentrum des Weinbaugebiets, wird übrigens der berühmte *Rotkäppchen*-Sekt produziert. Auf der Rückwand der Verkaufsstände hängt ein Schild *Zum Weinfest ist das Biertrinken auf dem Platz untersagt...*

Über die Marienstraße wandeln wir zum Marienplatz und werfen einen Blick aufs Marientor, das gerade Feierabend macht und freuen uns, dass die - jawohl - Marienkirche geschlossen hat. Auf dem Huppelpflaster der Marienmauer, die sich parallel zur alten Stadtmauer hinzieht, gelangen wir endlich nach Off-Marien, wo in dem Eckhaus Jacobsmauer/Weingarten *Nietzsche* aufgewachsen ist und wo wir nachvollziehen können, dass er nach einem Besuch bei Mutter und Schwester, zu der Erkenntnis gelangt sein muss, dass Gott tot ist. Ein Drittel der übrigen Gebäude in dieser nur geringfügig abseits der touristischen Trampelpfade gelegenen Gegend befindet sich in ziemlich erbärmlichem DDR-Urzustand, ist nur selten bewohnt, und meist sind die Fenster mit Brettern vernagelt. Viele Häuser möchten verkauft werden. Obwohl laut offizieller Webseite Naumburg ein Dienstleistungszentrum für den Burgenlandkreis, ein Standort für Maschinenbau und metallverarbeitende und bauhandwerkliche Betriebe ist, außerdem nahe bei Zeiss Jena liegt, nicht zu vergessen das Industriegebiet Halle-Leipzig mit den Leunawerken, scheint auch hier Geld knapp zu sein. Aber man kennt das ja. In Sindelfingen soll die Einnahme aus der

Hundesteuer höher sein, als das, was Daimler-Chrysler an Gewerbesteuern zahlt... Über die Höhe der Arbeitslosigkeit gibt die Web-Seite leider keine Auskunft. Die Menschen machen keineswegs einen verbitterten Eindruck. Das mag daran liegen, dass die Stadt von Weinbergen umgeben ist... Skins oder Punks sieht man auch nicht. Vielleicht dürfen die sonntags und vor allem, da notorische Biertrinker, während des Weinfests nicht... Nach zweieinhalb Stunden Naumburg freuen wir uns auf die stille Wiese, wo wir bis 23 Uhr, nur einmal von einem kurzen Regenschauer gestört, unter den alten Bäumen und einem funkelnden Sternenhimmel sitzen, Rotwein trinken und uns freuen, dass wir die ganzen Ferien noch vor uns haben.

MO 1.9.03.

Auf der Autobahn Prenzlau/Stettin gibt es immer noch viele Baustellen, doch im Vergleich zu vor ein paar Jahren kann man einigermaßen bequem fahren, ohne befürchten zu müssen, dass die Radkappen abfallen. Die A 20 ist inzwischen über Prenzlau und Pasewalk hinaus bis Neubrandenburg fertig gebaut. Bei strömendem Regen und hereinbrechender Dunkelheit sind wir endlich auf der neuen Umgehungsstraße von *Anklam* angelangt, was keinen nennenswerten Vorteil für uns hat, denn anstatt wie früher von Süden her, an der Zuckerfabrik vorbei, muss man sich jetzt von Norden durch die Stadt quälen, wenn man in Richtung Usedom über die Peenebrücke will bzw. muß. Und das wollen bzw. müssen in der Urlaubssaison eine ganze Menge Leute. Hinter der Brücke sind dann zu allem Überfluß auf der engen Landstraße auch noch vier Autos aufeinander gefahren, und wir stehen ein bißchen im Stau und haben Zeit uns zu fragen, ob die Leute, die für diese Art Verkehrsplanung verantwortlich sind, sich wohl nur mit dem Hubschrauber oder in einer Eskorte mit Blaulicht bewegen. Doch es dauert dann zum Glück nicht mehr allzu lange bis wir endlich in Zow sind und auf die Schulwiese rollen.

KB: Den Abend verbringen wir bei einem guten Essen und viel Rotwein unter der gewaltigen Holzkonstruktion des ersten bewohnbaren Bereichs des neuen Hauses, dessen Dimensionen, was Höhe, Breite und Länge betrifft, mit dem Saal, in dem die Ritter der Tafelrunde feierten, konkurrieren könnten. Während auf das noch nicht begrünte Dach die ganze Nacht der Regen trommelt, sind wir intensiv bemüht, uns gegenseitig die Welt zu erklären, was am nächsten Morgen leichte Kopfschmerzen zur Folge hat.

DI 2.9.03.

KB: Über Lassan und Wolgast fahren wir in Richtung Peenemünde. Hinter Karlshagen stellen wir das Auto auf den Parkplatz an der Straße. Hier hat sich nichts verändert, nur dass auf jedem Hundeklo, wo man ein Auto abstellen kann, jetzt ein Parkscheinautomat steht. Eine Stunde einen Euro. Tageskarte drei Euro. Durch das Kiefernwäldchen gehen wir zum Strand. Hier oben muss man noch keine Kurtaxe bezahlen. Eine gute Stunde lang lassen wir uns von einem

Stürmchen durchlüften. Auf dem Rückweg parken wir in *Wolgast* das Auto auf dem Fischmarkt am Hafen, gebührenfrei. Eine Tüte Pommes am Imbißwagen kostet einen Euro. Toilettenbenutzung 30 Cents. Es gibt jetzt in der winzigen Altstadt eine Fußgängerzone, und der Platz vorm Rathaus ist auch ganz hübsch. Zum Glück deutet nichts darauf hin, dass wir uns in einer „national befreiten Zone“ befinden, wozu, wie wir später zufällig aus der Presse erfahren, inzwischen die ganze Insel Usedom zählen soll. Die gerade in Peenemünde stattfindende Ausstellung *Verbrechen der Wehrmacht* hat mit entsprechenden Schwierigkeiten von Seiten der Glatzen zu kämpfen. In der Information unten im Rathaus fragen wir nach PPs Skulptur. Nach einigem Überlegen, was wir meinen könnten, blättert die Dame in einem Hochglanzprospekt, wo die Skulptur sogar abgebildet ist und beschreibt uns den Weg zum EGZ (Existenzgründerzentrum). Das befindet sich etwas außerhalb des Ortes im Gewerbegebiet inmitten riesiger Supermärkte und anderer rechtwinkliger Betonarchitektur. Wir beginnen, den großen Findling, in dem noch ein Teil des wie ein überdimensionierter Mülleimer aussehenden Riesenbohrers steckt, mit dessen Hilfe der Stein bei Bohrarbeiten auf dem Grund des Wolgaster Hafens zufällig entdeckt wurde, von allen Seiten zu fotografieren, was von den Fenstern des Amtsgebäudes aus verstohlen mißtrauisch beobachtet wird.

MI 3.9.03.

KB: Die Partnergemeinde von *Ivenak* liegt in Frankreich und heißt *Ivinaqc*. Die Endung *aqc* deutet auf ein Dorf in den *Landes* in Aquitanien. Die Dorfstraße ist befahrbar, und die Häuschen zu beiden Seiten sind immer noch von verschlafener, teilweise frisch renovierter Freundlichkeit. Zum Glück besteht die einzige Attraktion des Ortes immer noch ‚nur‘ aus den tausendjährigen Eichen im nahen Wald. Am Dorfausgang hat man einen veritablen Parkplatz (ohne Parkscheinautomat!) angelegt, von wo man in zehn Minuten zu den Eichen gelangt. Am baufälligen Schlößchen wird herumgewerkelt, doch fehlt's wohl auch hier an Geld. Zu einer Touristenattraktion ist es auf jeden Fall seit unserem letzten Besuch im Jahre 1993 noch nicht geworden. Es stehen einige Autos mit süddeutschen Kennzeichen auf dem Parkplatz. Das mit den Eichen hat sich wohl inzwischen rumgesprochen. Hinter dem soliden hölzernen Drehkreuz, das man immer noch, ohne Eintritt zahlen zu müssen, passieren darf, steht eine etwas verfroren aussehende jüngere Dame mit einem selbstgebastelten Bauchladen um den Hals und versucht Postkarten und ähnliches zu verkaufen. Wir tippen auf ICH-AG. Die alten Eichen stehen immer noch in edler Gebrechlichkeit in der Gegend herum und wundern sich über nichts mehr. Von Infotafeln erfahren wir, dass dieses Gebiet seit dem frühen Mittelalter ein *Hudewald* (=Hütewald) ist. Schweine, Schafe, Ziegen, Rinder etc. wurden hierher getrieben und, indem sie das Unterholz niedrig hielten, konnten sich die Eichen, die viel Platz und Licht brauchen, zu solch mächtigen Bäumen entwickeln. Später suchen wir einen Weg, der laut Plan um den Ivenaker See herum zurück zum Parkplatz führen

soll. Doch als uns ein paar Leute entgegen kommen, die diesen Weg auch nicht gefunden haben, lassen wir's.

RR: Im neuen Café auf dem Gelände sitzen drei Personen und vor dem neu eingerichteten und in hellen Tönen restaurierten kleinen Museum vertritt sich ein Museumswärter die Füße. Immer wieder setzt ein leichter Regen ein, gemächlich machen wir uns auf den Rückweg nach Anklam, schauen noch kurz bei Do im Laden vorbei und entspannen uns schließlich auf der Schulwiese bei Hundekraulen und Katerstreicheln.

DO 4.9.63.

KB: Durch Alleen, in deren Laub die Sonne funkelt, fahren wir nach *Lassan*. Endlich ist auch das letzte Stück Huppelpiste zwischen Murchin und Lentschow verschwunden. Ein bißchen Trabbi-Gedächtnis-Strecke hätte man ruhig lassen können, damit wir nicht zu übermütig werden. Um die Alleen nicht plattmachen zu müssen, hat man sie mit Leitplanken versehen. Besonderes Augenmerk hat man darauf gelegt, einzeln stehende Bäume, an denen die Osis gern ihr Gehirn abliefern, mit einer extra Leitplanke zu schützen. Lassan, das einstige Fischerdorf am Peenestrom, vor zehn Jahren lag die Arbeitslosigkeit hier bei siebzig Prozent, macht heute immer noch einen sehr ruhigen Eindruck. Die einstöckigen Häuschen sind größtenteils renoviert. An manchen wird noch gewerkelt. Am Hafen hat man eine neue Marina gebaut. Hier können jetzt kleine Segelboote festmachen. Auch ein paar Fischerboote sind noch vertäut. Wovon man sonst hier lebt, wir wissen es nicht. Unsere damalige Informantin, die Dame, die das kleine Museum in der großen alten Backsteinkirche betreute, während diese renoviert wurde, ruft uns heute, während sie hinter zwei Radwanderern die Tür verschließt, etwas ungehalten zu, *Ich muss jetzt kochen und dann auch noch was essen, um eins ist wieder auf*. Wie immer ist es gerade zehn nach zwölf. Das merken wir auch beim Bäcker, der eben zugemacht hat und dessen *Eierschecke* wir nicht kaufen können, dabei hätten wir zu gern gewußt, was das ist. Um 14 Uhr fahren wir noch mal hin und erfahren, dass es Quarkkuchen mit Kirschen ist, den man hier für die Hälfte dessen (0,72 € !), was man in Frankfurt dafür zahlen müßte, bekommt.

FR 5.9.03.

Der *Lieper Winkel* auf Usedom, am Achterwasser gelegen, ist eine Gegend, wo wir noch nie waren. Am Rande des Dörfchens Warthe, dem nördlichsten auf der schmalen Halbinsel zwischen Peenestrom und Achterwasser und fast nur aus Ferienwohnungen bestehend, parken wir das Auto und hoffen, dass uns der Wiesenpfad dorthin führen wird, wo wir hinwollen. Nach ein paar hundert Metern endet er vor dem Elektrozaun einer Kuhweide. Das ist offensichtlich nicht, wo wir hinwollen. Wir gehen also zurück und versuchen es in die andere Richtung, immer am Rande des Ortes entlang. Auf halbem Wege steht ein Auto mit Zwickauer Kennzeichen. Ein Mann, der offenbar gehbehindert ist, stützt sich,

daneben stehend, auf einen Stock. Wir fragen ihn, ob er weiß, wo und wie man hier irgendwo hinkommt. Seinem schnell gesungenen Sächsisch entnehmen wir zumindest, dass er das auch nicht so genau weiß. Wir gehen trotzdem weiter. Bei den letzten Häusern kommt uns eine Frau entgegen. Sie hat eine Kamera umhängen und scheint von da zu kommen, wo wir hinwollen. Wir fragen sie, ob der Weg da irgendwo aufhört oder ob man weitergehen kann. Sie meint, man könne ziemlich weit gehen. Gut, weiter als ziemlich weit wollen wir sowieso nicht. Der Weg ist sandig, ein bißchen mit Gras bewachsen, links das schilfbewachsene Ufer des an den Rändern ziemlich schaumigen Achterwassers, niedriges Buschwerk wechselt sich ab mit Birken und Eschen, in deren Laub der Sommerwind funkelt. Rechts sind Wiesen, auf denen Kühe weiden. Darüber leuchtet ein blaßblauer, wenn auch von den Strapazen des heißen Sommers schon sichtlich ermatteter Himmel, von dem eine milde Sonne scheint. Es riecht nach der fünften Jahreszeit, wo es nicht mehr Sommer und noch nicht Herbst ist, wo die Natur für ein paar Tage den Atem anhält und das Leben im Gleichgewicht ist. Bienen summen, Schmetterlinge schmetterten, kurz, es ist wie die vergilbte Erinnerung an Sommerfrische, die aus Fotos, auf denen Opa unter dem Kaiser-Wilhelm-Bart einen geringelten Badeabzug mit langen Beinen trägt, aufsteigt. Auf halbem Wege nach Irgendwo überholt uns das Auto mit der Zwickauer Nummer. Auf dem Beifahrersitz neben dem Gehbehinderten erkennen wir die Frau mit der Kamera. Zweihundert Meter vor uns halten sie an und gehen zum Ufer. Als wir näherkommen, sehen wir dort einen kleinen Sandstrand, an dessen Rand ein quadratisches Betonfundament von etwa fünf Metern Seitenlänge herumsteht. Die Frau erzählt uns, dass darauf vor dreißig Jahren ein Haus stand, in dem sie als Kind mit ihren Eltern gewohnt hat. Ihr Vater war Fischer. Das Haus hatte damals weder Strom noch fließendes Wasser, dafür konnten sie vom Küchenfenster aus ins Achterwasser hüpfen. Seit dreißig Jahren ist sie jetzt zum ersten mal wieder hier, um zu sehen, was übriggeblieben ist. Sie wohnen im Moment in Zinnowitz im Hotel, machen dort Urlaub und wissen nicht so genau, ob früher vielleicht doch alles besser war...

RR: Auf der Schulwiese gibt es inzwischen insgesamt 13 Ponys, die Hengste haben eine Wiese für sich. An diesem Tag stellt Do bei Patty eine Augenverletzung fest. Da ihre Tierärztin im Urlaub ist, kommt eine Vertretung. Wir beobachten, vor dem ‚Häuschen‘ sitzend, die Ankunft: ein junger, dynamisch wirkender Typ Anfang 30, auf seine Profession weisen die Gummistiefel und der mit allerlei geheimnisvoll blitzenden Geräten voll gepackte Kombi hin. Ein feiner Designer-Ledergürtel fällt aus dem Rahmen. Immerhin besitzt er wohl fachliche Kompetenz und ist derzeit in Ostvorpommern bei Tierhaltern „in“. Trotzdem beschließt Do, zusätzlich homöopathische Mittel anzuwenden und zwei Tage später, mit Hilfe der vertrauten Tierärztin, geht es Patty schon wieder besser.

Der Rittersaal wird am Abend auf Anregung von KB von Maria Callas ein“geweiht“, anschließend darf Joseph Schmidt singen.

SA, 6.9.03.

Vormittags machen wir mit Do einen ausgedehnten Spaziergang in Richtung Peenemoor. An langer Leine ist Lowis dabei. Ronja ist zu alt. Sie kann sich nur noch auf dem Gelände der Schulwiese bewegen. Katerchen Ohaijo trippelt hinter uns her. Als wir schon außer Sichtweite der Schulwiese sind, erwarten wir, dass er umdreht. Doch Fehlanzeige, er folgt uns unverdrossen. Und es sind nicht die einfachsten Wege, die Do uns führt. Sie war längere Zeit nicht mehr hier gewesen und viele Pfade sind inzwischen so zugewachsen, dass wir eine Machete gebrauchen könnten. Manchmal, wenn es gar zu wild wird, müssen wir den kleinen Kerl kurz auf den Arm nehmen, was er sich wohligh schnurrend gefallen läßt (RR: Ingeheim lacht er sich schepp über sein komfortables Taxi, er kommt nämlich viel besser durchs Gestrüpp als wir!). Pilze gibt es leider keine, dafür sehen wir eine Blindschleiche, die aus einem morschen Baumstumpf züngelt. Ehe wir am Rand des Urstromtals der Peene, auf dessen gegenüberliegender Seite das Moor beginnt, ankommen, müssen wir eine freundliche Lichtung, mit niedrigem Buschwerk und Heidekraut bewachsen, überqueren. Do erzählt uns die Geschichte, wie sie hier einem Wildschwein begegnet war. Ich mustere währenddessen verstohlen die Umgebung. Sie hatte - damals noch mit beiden Hunden - einen Spaziergang gemacht. Vor einem niedrigen Gebüsch hatten die Hunde angeschlagen und verrückt gespielt. Nichtsahnend hatte sich Doris dem Gebüsch genähert, um nachzusehen, was es dort gab. Ehe sie überhaupt realisieren konnte, was los war, stürzte sich eine riesige Wildsau, die dort in einer Kuhle ihre Kinder hütete, auf sie und warf sie zu Boden. Ein Arm war wie gelähmt von dem Sturz, und es hätte schlimm ausgehen können, wäre die Bache nicht für einen kurzen Augenblick von den beiden tobenden Hunden abgelenkt gewesen. Ehe das Tier sich entscheiden konnte, wer von den Dreien der Feind war, gelang es Do, die Flucht zu ergreifen. Wir sind beruhigt, als sie uns versichert, dass um diese Jahreszeit keine Wildschweine mehr mit ihrer Brut irgendwo, wo man aus Versehen drauftreten könnte, herumliegen. Die gefährlichsten Tiere auf dem Rückweg sind dann auch nur Schmetterlinge und eine Mücke. Auf der Schulwiese angekommen, legt sich Kater Ohaijo platt auf den Bauch, streckt alle Viere von sich und wird ein paar Stunden lang nicht mehr gesehen.

Nachmittags bekommen wir von Do jeder eine Stunde Reiki und sind danach topfit für das Abendessen, zu dem Lotti und Georg eingeladen sind. Lotti, bürgerlich Charlotte, ist eine attraktive, in enge, cremefarbene Reithosen und schwarze Reitstiefel verpackte, dezent angemalte junge Frau mit reizendem Lächeln und goldenem Haar. Obwohl ihr kumpelhaftes, die Verwirklichung aller erotischen Utopien verheißendes Auftreten eher ein Bedürfnis nach Distanz betont, beginnen in ihrer Gegenwart männliche Hormonspiegel zu blubbern. Wir vermuten, daß sich hinter ihrem charmant frivolen Gebaren ein verletzbares kleines Mädchen verbirgt, das auf aggressive Weise den Vamp raushängen läßt, um letztendlich in Ruhe gelassen zu werden. Ehemann Georg sagt nicht viel, aber wir haben das Gefühl, dass es ihm ein wenig peinlich ist, wenn seine

extrovertierte Lotti, wie ein Täubchen gurrend, unserem PP fast auf den Schoß kriecht. Als es uns mit vereinten Kräften gelungen ist, ihren mit allerliebster Lebhaftigkeit geäußerten Vorschlag abzubügeln, nach dem Essen irgendein dämliches Gesellschaftspiel zu spielen, wird sie etwas ruhiger und der Rest des Abends verläuft recht angenehm. Da Lotti und Georg sich bald verabschieden und alle Schulwiesenbewohner von den Alkohol- und Nikotinexzessen der letzten Abende ziemlich ermattet sind, liegen sie alle auch relativ früh im Bett.

SO 7.9.03.

Wir hatten den Tipp bekommen, nicht bei Stralsund über den Rügendamm zu fahren, den wir sowieso in schlechter Erinnerung hatten, sondern mit der Autofähre von Stahlbrode nach Glewitz auf Rügen überzusetzen. Für 5,40 € haben wir in einer Viertelstunde den Strelasund überquert und sind auf Rügen. In unsere Richtung ist kaum Verkehr, dafür aber reger Rückreiseverkehr zum Festland. Über Garz, Putbus, an Binz und Göhren vorbei fahren wir auf der alten Bäderstraße bis zum südlichsten Zipfel der Insel. Dort liegt der kleine Badeort *Thiessow* auf der *Mönchgut-Halbinsel* zwischen Meer und Bodden. Den Tipp mit der *Camping-Oase Thiessow* hatte uns RR's Kollege Thomas gegeben. Es ist 14 Uhr. Da auch hier die Schranke unten und die Rezeption bis 15 Uhr geschlossen ist, haben wir Zeit, den Platz zu Fuß zu erkunden und uns einen Stellplatz auszusuchen. Unsere Wahl fällt auf 70k, k für klein. Nahe bei den Sanitäranlagen und nicht zu nah an der Straße, die parallel zum langgestreckten Platz verläuft. Nachdem wir durch eine nur angelehnte Tür im Maschendrahtzaun geschlüpft sind und die Straße überquert haben, geht es zweihundert Meter durch ein Kiefernwäldchen, und wir sind an der Ostsee. Sehr schön. Wir sind zufrieden. Etwas besseres werden wir kaum finden. Sechs bis sieben Kilometer Strand müssten uns reichen. Auch ein Probeliegen im puderzuckerfeinen Sand verläuft zufriedenstellend. Nachdem wir uns in der Rezeption angemeldet haben, bauen wir das Iglu auf. Diesmal haben wir, wie letztes Jahr in Holland beschlossen, einen zweiten Tisch mitgenommen für Gasherd und Geschirr etc., Spitze! Auch der neue Opel hat einige Extras, die beim Campen sehr hilfreich sind. Nach einer halben Stunde sitzen wir also vollauf zufrieden vor unserer Hütte und schauen uns um.

Zur Linken ein junges Pärchen mit Iglu, laut KFZ-Kennzeichen aus Baden-Baden. Als wir mit Aufbauen fast fertig sind, fragt das Mädels ganz aufgeregt, ob unser Iglu auch von ALDI sei, etwas weiter weg stünde noch eins. Wir freuen uns wirklich, dass drei Iglus von ALDI auf einem Haufen stehen. Zur Rechten die Antithese: Gewaltige Caravan-Burg mit Satellitenschüssel. Osis aus Neustrelitz. Daneben ein uraltes Caravan-Ehepaar, das hinter einem imaginären Jägerzaun und unsichtbaren Tüllgardinen lebt. Auf dem Behindertenplatz vor den Sanitäranlagen ein holländischer Caravan. Ein Ehepaar um die Siebziger. Sie ist auf Rollstuhl und Gehhilfe angewiesen. Die Sanitäranlagen sind im Prinzip OK. Nur sind die Duschkabinen für einen Vier-Sterne-Platz zu eng. Zu wenige Ablagen. Zu wenige Haken. Man muss den Vorraum, wo Haken an der Wand

sind und eine Bank steht, mit einbeziehen, finde ich später raus. Es geht also, auch wenn FKK vor Männerwaschtrögen nicht mein Fall ist. Immerhin haben die Duschkabinen Türen. Leider gibt es keine separaten Waschkabinen. Für Zahnprothesenträger ist das etwas unangenehm.

RR: Für Damen gibt es eine Auswahl von sechs geräumigen Waschkabinen, wo ich ausgiebig meine Zähne putzen kann. Bis auf eine einzige Dusche, die per Hand regulierbar und dementsprechend begehrt ist, muss frau bei den anderen Duschen alle fünf Sekunden neu drücken oder - falls vorhanden - sich mit einem stabilen Rücken dagegen pressen.

KB: Wir machen einen Spaziergang zum kleinen Hafen, wo ein paar Segel- und Fischerboote liegen. Es ist die Jahreszeit, wo man in den Boddengewässern Zander fängt. Eine Fischräucherei gibt es auch. Es wird uns also an nichts fehlen. Ehe wir uns in unser Wohnzimmer unter freiem Himmel zurückziehen, machen wir noch eine Erkundungspromenade über die gepflasterte Hauptstraße des Platzes. Ein oder zwei Kilometer Kleinstadt-Einöde. Fast alles Leben hat sich hinter die schalldichten Styroporwände der Caravans zurückgezogen und auf Automatik umgestellt. Man läßt sich leben - via Satellitenschüssel. Nur wir armen Iglu-Schweine sind dazu verdammt, einsam und warm eingepackt unter einem funkelnden Sternenhimmel zu sitzen und Rotwein trinkend in die sich dunkel gegen den Nachthimmel abzeichnenden Kronen der Kiefern zu schauen, durch die, stellvertretend für den Mond, heute eine strahlende Venus leuchtet. Die Iglunachbarn haben ein paar Fackeln in den Boden gesteckt und spielen Schach. Danach zupft er noch ein bißchen auf der Gitarre, ich putze mir auf der Mundharmonika musikalisch die Zähne, und dann ist es auch schon Zeit, ins Iglu zu kriechen. Gegen elf Uhr messen wir 16 Grad.

MO 8.9.03.

Morgens gegen halb Sieben beginnt auf der Straße ein mäßiger Berufsverkehr. Während ich das Frühstück vorbereite, leistet mir die eine oder andere ausgehungerte Mücke Gesellschaft, was ich tapfer zu ignorieren versuche. Mücke am Morgen kann ja nicht sein! Um den Biestern zu entkommen, wandern wir zum leeren, kühlen Strand und spielen eine Runde Boule. Als wir zurückkommen, sind die Iglu-Nachbarn abgereist. Mittags messen wir 26 Grad im Schatten, ohne Wind wird uns in der Sonne zu heiß.

Aus der Ferne hatten wir gestern Abend so etwas wie das Logo eines SPAR-Ladens in Thiessow gesehen. Unser scharfes Auge hat uns nicht getrogen. Klein und fein, mit verschrumpeltem Gemüse vor der Tür, steht er in der Landschaft. Der Brottheke gegenüber gibt es sogar einen Postschalter. Ansonsten das übliche Sortiment und Preise, die nicht unbedingt ermuntern, etwas in den Einkaufskorb zu packen. Wir kaufen eine Ostseezeitung und ein bißchen Kuchen. Die Zeitung vergesse ich auf der Kuchentheke. Mit dem Kuchen hätte ich das auch machen sollen.

Am späten Nachmittag wandern wir am Strand in Richtung Süden. Auf der Höhe von Thiessow gibt es ein paar hundert Meter offiziellen Strand mit DLRG-Posten und Strandkörben. Charmant verstaubte Sommerfrische. Kur- und Badebetrieb im Bonsai-Format. Nachdem wir am *Südperrd*, wo der Strand fast im rechten Winkel nach Westen hin abbiegt, ein kleines Wäldchen, in dem es nach Moder und Fäkalien riecht, durchquert haben und an einem übermannshohen Wall aus Findlingen, in dessen Zwischenräumen die Ostsee gurgelte, entlang geschlichen sind, gelangen wir an einen Naturstrand am sogenannten *Thiessower Haken*. Es ist der südlichste Teil der Mönchguthalbinsel, die, hakenförmig gekrümmt, weit in den Greifswalder Bodden hineinragt. Wir begegnen nur wenigen Menschen in diesem Teil des Biosphärenreservats. Der Strand, der hier im Schatten einer mittelhohen Steilküste liegt, ist nicht breit und teilweise bis zur Wasserlinie mit Gräsern bewachsen. Außerdem schwappt eine trübe Tangbrühe ans Ufer. Wer's einsam und naturrein bzw. -unrein liebt, ist hier richtig. Da Himmel und Meer immer dunkler werden und es nach Regen aussieht, machen wir uns auf den Heimweg nach 70k, wo neue Nachbarn angekommen sind, junge Leute aus RT, die wohl mit Papas Caravan unterwegs sind. Sollte der Wind auf West drehen, sind wir jetzt geschützt.

DI 9.9.03.

Es läßt sich nicht mehr leugnen: Mücken gibt es zu jeder Tages- und Nachtzeit. Selbst ich, um den Mücken bis jetzt immer einen großen Bogen machen, bin von Kopf bis Fuß zerstoichen. RR's einer Fuß ist dick geschwollen. Mit den Armen wedelnd gehe ich vorm Frühstück zum in der Mitte des Platzes gelegenen *Kaufmannsladen* (der nennt sich wirklich so) und hole Brötchen, Croissants und die Ostseezeitung (OZ). Deren Wetterbericht kündigt von Westen her Regen an. Noch ist es sonnig, und die Mücken ficken in ekstatisch wogenden Zusammenballungen. Vormittags spielen wir eine Runde Boule am Strand. Es ist angenehm warm. Der Wind kommt immer noch aus Süd-Ost. Nachmittags gehen wir am Wasser entlang in Richtung Göhren. Die träge vor sich hindümpelnde Ostsee schwappt eine schwarze Gemüsebrühe ans Ufer, die einen zwei Meter breiten Sandstreifen mit stinkendem Algenschleim bedeckt. Offensichtlich fühlt sich um diese Jahreszeit keine Kurverwaltung mehr für die Sauberkeit des Strandes zuständig. Wofür zahlen wir eigentlich Kurtaxe? Bei solcher Wetterlage und den damit einhergehenden Strömungsverhältnissen müßte der Strand wenigstens einmal am Tag umgepflügt werden. Wir sehen zwar Reifenspuren von schwerem Gerät, doch ist der Mensch mit dem Bulldozer wohl nur spazieren gefahren. Auch der FKK-Strand ist nicht dazu angetan, die Stimmung zu heben. Gegrillte Fleischmassen, die die Vergänglichkeit aller Schönheit drastisch vor Augen führen. Alte Säcke, welke Ärsche, Hängetitten. Da wendet sich der Voyeur mit Grausen. Ab einer bestimmten Nähe zum Verfallsdatum des eigenen Körpers sollte man aus Höflichkeit gegenüber den Mitmenschen vorher überlegen, ob man diesen solchen Anblick zumuten möchte. Zumal man nicht mehr mit Nacktheit seine Abneigung gegen ein ungeliebtes politisches Regime

demonstrieren muss. Erst gegen acht Uhr abends, als der fast volle, honiggelbe Mond ein paar Handbreit über dem östlichen Horizont steht, sind wir wieder versöhnlich gestimmt. (RR: Um 22.30 Uhr zeigt das Thermometer 17 Grad, wir ziehen uns ins mückenfreie Iglu zurück, die leichten Sommerdecken reichen bei diesen Nacht-Temperaturen völlig aus.)

MI 10.9.03.

Morgens regnet es. RR fühlt sich nicht wohl, hat nicht richtig geschlafen, kriegt schlecht Luft, murmelt etwas von Panik-Attacken und bleibt daher im Zelt, um vielleicht noch ein bisschen Schlaf nachzuholen. Die nächsten zwei Stunden verbringe ich damit, im strömenden Regen ums Auto herumzugehen. Dann werfe ich wieder einen Blick ins Iglu, horche auf RR's schwere Atemzüge und möchte beten, dass alles nicht so ist, wie es ist. Dann setze ich mich ins Auto, versuche einen Tee zu trinken. Der aufs Blechdach prasselnde Regen macht einen solchen Lärm, dass ich die Heckklappe offenlassen muss, damit ich RR hören kann, falls sie mich brauchen sollte. Die Zeit vergeht im Sekundentakt. Ich halte es nicht lange aus im Auto, laufe wieder und wieder wie ein nasser Hütehund um unseren Lagerplatz, horche auf RR's Atemzüge, die immer noch nicht sind, wie sie sein sollten. Dann nach gut zwei Stunden wacht sie auf, und es geht ihr besser. Obwohl es in Strömen weiterregnet, hat die Sonne nie heller geschienen. Auf dem Weg zum Kaufmannsladen sehe ich zwei größere und zwei kleine Iglus, wo man auch mit dem Wetter kämpft. Die übrigen Piefis sitzen hinter ihren Caravanwänden wie hinter den Gardinen des Reihenhäuschens in Wanne-Eickel. Im Wetterbericht der OSTSEEZEITUNG lesen wir später, dass Wetterföhliche heute mit Anfällen von *Angina pectoris* rechnen müssen!

Die Kurgäste auf den Flaniermeilen in *Binz* sehen aus wie Menschen überall auf der Welt aussehen, die sich an einem verregneten Ferientag auf engem Raum gegenseitig auf die Füße trampeln. Nur die Bäderarchitektur erhebt sich weiß und filigran in den grauen Himmel. An der langen, langen Strandpromenade sehen wir das fast hundert Jahre alte, gediegene Eleganz ausstrahlende Kurhaus und die rostrot in einem kleinen Park liegende Villa Undine aus dem Jahre 1885. Hier möchten wir einmal an einem späten Winternachmittag, wenn auf der Ostsee die Eisschollen krachen, entlangspazieren. Heute ist es leider zu laut und zu voll. Trotzdem bekommen wir einen Eindruck, wie schön es sein könnte. In der Apotheke, nach der wir lange suchen müssen, kaufen wir Mückenspray und eine Creme gegen RR's offensichtliche Mückenallergie. Ehe wir weiterfahren, essen wir beim direkt am Parkplatz gelegenen Metzger einen sehr guten Hackbraten mit Gemüse und Kartoffeln für 3 Euro 60 und sind, da wir die Preise in den Restaurants der Hauptstraße gesehen haben, nicht erstaunt, dass der Sitzimbiß sehr gut besucht ist.

Nach ein paar Kilometern in Richtung Saßnitz biegen wir in ein feuchtes Laubwäldchen ab. Hier irgendwo soll *Prora*, der legendäre *Koloß von Rügen*, vor sich hingammeln. Die Nazis hatten eine Urlaubsfabrik für zwanzigtausend

Volksgenossen geplant, deren Fertigstellung durch den Kriegsbeginn 1939 unterbrochen wurde. Urlaub wurde hier nie gemacht. Nach dem Krieg wohnten Flüchtlinge in den Gebäuden und in den fünfziger Jahren Spezialeinheiten der Nationalen Volksarmee. Die Russen hatten versucht, Teile des Komplexes zu sprengen. Doch ohne großen Erfolg. Es sieht aus, als hätte man sechsstöckige Berliner Hinterhoffabrikgebäude auf einer Länge von über vier Kilometern parallel zur Küste verlaufend aneinander gereiht. Von der Seeseite her wird der Anblick zumeist gnädig von einem Wäldchen verdeckt. Auf der Landseite führt eine breite Originalbetonpiste aus der Anfangszeit des tausendjährigen Reichs an der eintönigen Gebäudereihe entlang. Abertausende von Fensterscheiben schauen blind auf einen schmalen Streifen Grün, in dem wir Kleingärten vermuten. An den Ecken der Gebäude hängen schmiedeeiserne Laternen mit zerbrochenen Glasscheiben und Porzellanisolatoren. Es fällt schwer, sich hinter den grauen Mauern, in den gigantischen Treppenhäusern und Küchentrakten, die auf der Landseite der Gebäude liegen, Menschen vorzustellen. Es ist eine vernarbte Wunde aus Beton, die unter Denkmalschutz steht. Zurück in Frankfurt, fällt uns auf, dass das alte IG Farben-Gebäude am Rande des Westends, in dem sich heute Teile der Universität befinden, den gleichen Architekten gehabt haben könnte. Der Grundriß beider Gebäudekomplexe ist fast identisch, nur dass die Front der IG Farben in einem kaum wahrnehmbaren Bogen verläuft, was ihm eine elegante Leichtigkeit verleiht, während in Prora die unverhüllte Brutalität des rechten Winkels die trostlose Korpulenz der Immobilie betont. Auf jeden Fall ist die Ideologie, die beiden Bauwerken zugrunde liegt, die gleiche.

KB: Auf dem Rückweg entdecken wir kurz vor dem Örtchen *Karow* rechts am Straßenrand eine kleine Raststätte. Ein winziger Raum mit drei Tischen und einer Theke, hinter der eine freundliche ältere Dame mit grauen, selbstgebrannten Löckchen herumhantiert und mit ihrem eher schüchternen Lächeln den Eindruck erweckt, als staune sie immer noch jeden Tag von neuem darüber, es vom popligen Gleich-nach-der-Wende-Imbiß mit Bockwurst und Kartoffelsalat bis zur Raststätte mit hausgemachten Kohlrouladen gebracht zu haben. Und die sehen so appetitlich aus und sind derart preiswert und überhaupt, dass wir uns ärgern, in Binz gerade gegessen zu haben. Auch der Kaffee ist handgefiltert und hervorragend und kostet einen Euro - nicht ein Tässchen, sondern ein ganzer Pott voll. Wir beschließen, an einem der nächsten Tage gewaltigen Hunger und keine Lust zum Kochen zu haben und uns hier bei Muttern den Bauch vollzuschlagen. Warum wir beim Weggehen für teures Geld eine Flasche Schlehenwein kaufen, der, wie wir später auf dem Etikett lesen, in Bayern hergestellt wurde, wird mir ewig ein Rätsel bleiben...

RR: ...mir nicht, da ich den Vorschlag gemacht hatte. Ich war etwas euphorisch oder vielleicht nostalgisch gestimmt und hatte die Vorstellung von etwas ganz Exotischem, was es nur auf Rügen geben konnte - erst das Etikett holte mich in die Realität zurück, da hatten wir aber schon bezahlt...

KB: Bei *Lancken-Granitz* biegen wir von der Hauptstraße ab und gelangen auf

schmaler Straße in prähistorische Landschaft. Ein mit Gras bewachsener Feldweg führt zu einer Ansammlung von Eichen, und wir sehen schon von Weitem: Magischer Ort. Unter den Bäumen ein Großsteingrab, in dem vor 4300 Jahren unsere ackerbauenden und viehzüchtenden Vorfahren ihre Toten begraben haben. Im Umkreis von hundert Metern gibt es mehrere dieser Grabanlagen, manche aus tonnenschweren Steinen bestehend, die so kunstvoll verkeilt sind, dass wir denken, das kann erst vor wenigen Jahren gemacht worden sein. Vor dem Eingang zu einer der Grabstätten liegt ein Strauß vertrockneter Wiesenblumen.

Wir fahren die Straße noch ein paar Kilometer weiter, bis in *Neu Reddevitz* die Welt zu Ende ist. Das Dorf besteht aus zehn Einfamilienhäusern und einer Bushaltestelle. In fast jedem Haus kann man eine Ferienwohnung oder ein Zimmer mieten. Wir gehen über einen schlammigen und von großen Pfützen bedeckten Feldweg, der leicht ansteigend ins Endlose zu führen scheint, so weit ist der Himmel. Als wir die Kuppe erreicht haben, breitet sich eine stille Boddenlandschaft vor uns aus. Schilfbewachsene Ufer, drei Boote, ein Vogelschrei. Auf einer Landzunge eine komfortable, massiv aus Holz gebaute Datsche. In dem üppigen Garten steht ein älterer Herr am Zaun und wartet neugierig auf unser Näherkommen. Wir fragen ihn, ob wir noch ein paar Schritte bis zum Ufer weitergehen dürfen. Wir dürfen. Er scheint sogar froh zu sein, dass mal jemand vorbei kommt und erzählt uns, dass er hier seit 35 Jahren den Sommer verbringt und dass es immer so still ist und dass man gar nicht mehr weg möchte. Auf dem Weg zum Auto sehen wir noch drei Rehe, einen Fuchs und viele viele Mücken.

Über dem kleinen Hafen und den Wiesen davor liegt abends ein dichter Bodennebel, aus dem nur die Masten der Fischerboote heraus schauen. Vorher war sogar kurz die Sonne durchgekommen, doch haben wir um halb acht nur elf Grad, was den Mücken nichts ausmacht. In der Dämmerung gehen wir noch zum Strand, um dem Vollmond zuzuschauen, wie er dem Meer entsteigt.

DO 11.9.03.

Morgens leichter Regen. 13 Grad. In *Klein-Zicker* sehen wir die Endhaltestelle des Geisterbusses, der abends, meist hell erleuchtet und ohne einen einzigen Fahrgast, am Platz vorbei fährt. Auch tagsüber ist er fast immer leer, und der große Fahrradanhänger transportiert nie ein Fahrrad. Wir beginnen unseren Rundgang am winzigen Hafen, wo nur ein paar rostige Wellblechhütten und zwei Fischerboote darauf hindeuten, dass die kleine Bucht als solcher genutzt wird. Nach rechts geht der Blick über Salzwiesen, auf denen Schafe weiden, zum Bodden. Links zieht sich ein Efeu waldchen hin, an dessen Rand seltsame struppige Bäume stehen mit Früchten, die wie Äpfel aussehen aber von der Größe her und paarweise am Ast hängend eher an Kirschen erinnern. Später erfahren wir, dass es Wildäpfel sind, die nur noch in diesem Teil des Biosphärenreservats Südost-Rügen wachsen. Da der Weg schlecht

ausgeschildert ist, gehen wir, obwohl ein anderer, aber durch eine Barriere versperrter Weg in den Wald hochführt, am Rande des Waldes weiter geradeaus und gelangen nach kurzer Zeit auf einen kaum noch wahrnehmbaren Trampelpfad, der hart am Rande der Klippe etwa zwanzig bis dreißig Meter über dem steinigen Strand entlang führt. Am Ende unseres Rundgangs sehen wir dann auf einer Informationstafel den Verlauf der offiziellen Wanderroute, und die führt durch den Wald. Den Klippenweg hätte man den Leuten, die uns oben auf dem 38 Meter hohen Aussichtspunkt begegnen, auch nicht zumuten können. Außerdem erfahren wir, dass sich bis zur Wende auf dem Gelände rings um den Aussichtspunkt ein sowjetisches Militärlager befand, was eine weitgehende Zerstörung der Landschaft zur Folge hatte. Es dauerte Jahre bis die verseuchte Erde abgetragen war und die ursprüngliche Vegetation sich wieder ausbreiten konnte. Diese Region hat noch eine Besonderheit: *Hier fallen im Jahresmittel die geringsten Niederschlagsmengen der ganzen Insel Rügen. Die Trockenheit wird noch durch die Südlage vieler Hänge verstärkt, denn durch die Reflektionen der Sonnenstrahlen an der Wasseroberfläche wird die Sonneneinstrahlung auf die Hänge erhöht. So konnten sich in dieser Kulturlandschaft viele Pflanzenarten ansiedeln, die ihre Heimat eigentlich viel weiter südlich haben.* Es herrschen hier also Lebensbedingungen, *wie sie für die Steppen Südosteuropas charakteristisch sind...* (Aus einer Broschüre der Kurverwaltung Thiessow). Was uns auffällt, sind einige niedrige ‚Silberbäume‘, wie wir sie letztes Jahr an der holländischen Küste gesehen hatten. Die Informationstafel verrät uns, dass es Espen sind, die die ganze Steppenvegetation zu überwuchern drohten und deshalb großflächig gerodet werden mußten. Immerhin sind ein paar übriggeblieben, die heute ihre silbrigen Blätter für uns zittern lassen. Auf der *Dorpstraat*, die zu beiden Seiten von Einfamilienhäusern gesäumt ist, die entweder gleich in Pensionen umgewandelt wurden oder zumindest eine Ferienwohnung oder ein Zimmer vermieten, kaufen wir eine Schale frisch geernteter Birnen, die erst, als wir schon längere Zeit wieder in Frankfurt sind, so weich werden, dass man sie essen kann. Dafür schmecken sie aber auch ganz wunderbar.

Bei Middelhagen biegen wir nach *Alt Reddevitz* ab, wo sich laut einem schon etwas älteren MERIAN-Heft in einem ausgebauten ‚Niederdeutschen Hallenhaus‘ eines der besten Fischrestaurants der Insel befinden soll. Unter dem offenen Hallendach der ehemaligen Scheune, wo wir den Gasthof *Kliesow's Reuse* finden, geht es altdeutsch rustikal zu. Wir bestellen einen Teller mit vier verschiedenen Vorspeisen, wovon eine aus dem berühmten Heringsalat besteht, der wirklich sehr gut ist. Noch besser ist das selbstgebraute, sahnige dunkle Bier. (RR: Nicht nur der Heringsalat, auch die anderen Fisch-Vorspeisen sind frisch und köstlich. Es ist übrigens ein Teller für zwei Personen und unser hungriger Magen und Blick melden zunächst Skepsis an, ob wir davon satt werden. Wir werden es und fühlen uns rundherum wohl).

KB: Auf der anderen Seite der Bucht liegt *Groß Zicker*. Das ganze Örtchen steht unter Denkmalschutz. Rote Backsteinhäuser, von denen kaum eines keine

Ferienwohnung anbietet, säumen die Hauptstraße, auf der immer der eine oder andere Tourist unterwegs ist zum *Pfarrwitwenhaus*. Das ist ein 1720 erbautes Niederdeutsches Hallenhaus, eines der ältesten Wohnhäuser Rügens, in dem die Witwen der Dorfpfarrer wohnten, einmal sogar zwei gleichzeitig. Von 1850 bis 1984 wurde die inzwischen in ein normales Mietshaus umgewandelte Immobilie über vier Generationen von den Mitgliedern einer Familie bewohnt.

RR: Nach gründlicher Renovierung dient es heute als Museum und beherbergt kleinere Ausstellungen. Eine runde, freundliche Dame fragt nach unseren Kurkarten und der Eintritt ermäßigt sich von 1,25 € auf 1,00 € ! Wir erfahren, dass das Haus ehemals ein *Rauchhaus* war also keinen Schornstein besaß, dann schlendern wir durch die teilweise winzigen, schiefen Räume, bewundern die gute Stube und die schwarzgeräucherte Küche und werfen auch einen Blick in die ehemaligen Hühner- und Kuhställe, die selbstverständlich in das Haus integriert sind. Nebenbei betrachten wir die ausgestellten Gemälde, von denen wir uns keines kaufen möchten, und die zum Verkauf angebotenen Keramik-Waren finde sogar ich scheußlich.

KB: Die gute Stube ist der einzige Raum mit einem Holzfußboden. Hier wie in den übrigen Räumen muss ich aufpassen, dass ich mit den Haarspitzen nicht die Decke abbürste. Sorglos wie ich bin, fege ich dafür mit meinen Jackenärmeln das Weiß von den Wänden. Die sind auf altdeutsche Art gekalkt, und nachdem wir den Rundgang beendet haben, muss ich eine weiße Staubwolke aus meiner Regenjacke klopfen. Vor dem Haus bewundern wir den von einem schiefen Holzzaun eingefassten, bäuerlichen Garten, in dem es bunt und wild durcheinander blüht. Die kleine Kirche am Ortseingang mit dem alten Friedhof drumherum betrachten wir heute nur flüchtig - mit dem Vorsatz, noch mal wiederzukommen.

Als wir vor der Camping Oase stehen, ist es halb Drei, und bis drei Uhr ist alles dicht. Wir sind sauer. Die heilige Kuh Mittagsruhe steht träge widerkäuend auf der anderen Seite der Barriere und glotzt uns an. In einem Leserbrief an die OZ hatten wir gestern von den Erfahrungen eines Kurgastes aus Süddeutschland gelesen. Der war nach langer Fahrt mit dem Auto gegen 14 Uhr in Binz angekommen, wo er Zimmer incl. Parkplatz gebucht hatte. Aber bis 15 Uhr herrschte in seiner Pension die heilige Mittagsruhe. Nachdem er ein paar Runden durch den von Autos und Tagestouristen überfüllten Ort gedreht hatte, stellte er schließlich sein Auto entnervt irgendwo in der Nähe der Pension ab und kassierte prompt, als kleine Aufmerksamkeit der Kurverwaltung, ein saftiges Knöllchen...

Den Abend verbringen wir auf 70k. Der Geisterbus hat heute die Innenbeleuchtung ausgeschaltet. Vor der Tür des Caravans der holländischen Nachbarn ist eine kleine Hebebühne installiert, die die Frau samt Rollstuhl nach oben hievt. Ein VW-Bus mit einem asketisch wirkenden Paar um die Mitte sechzig kommt an. Beide sehen aus, als trügen sie Birkenstocksandalen und

ernährten sich hauptsächlich von Hühnerfutter und freilaufenden Eiern. Anyway, ihr Bus ist genau das Gefährt, das wir uns für gebrechlichere Zeiten erträumen. Vor einer am Nachmittag neu angekommenen rollenden Wohnhöhle versucht der einem Neanderthaler nicht unähnliche Bewohner seine Säbelzahnwürstchen zu grillen. Als zu hohe Flammen aus dem Grilltopf lodern, kippt er Wasser drauf und produziert heftige Rauchzeichen, die seine gesamte Nachbarschaft einnebeln und gegen ihn aufbringen. Vorm Klo, von wo man aus sicherer Entfernung interessiert sein Treiben beobachtet, boshafte Kommentare: *Ist der bekloppt...?*

Pünktlich um 20 Uhr 14 sind wir am Strand, um den Mondaufgang zu sehen. Doch der findet wegen zu vieler Wolken leider nicht statt.

FR 12.9.03.

RR: Bedeckt, 15 Grad. Auf der Toilette gibt es ein großes Gesprächsthema: **Mücken**. Hier erfahre ich, dass Rügen bekannt sei für seine Mückenplage. Eine Frau erzählt mir, sie sei schon vorgewarnt worden, sie solle auf jeden Fall Mückennetze mitnehmen. Als ich in Frankfurt den Kollegen Thomas, der uns den Thiessow-Tip gegeben hatte, zur Rede stelle, bekommt er ganz runde Augen und versichert glaubhaft, sie hätten kaum eine Mücke gesehen.

KB: Wir parken das Auto am östlichen Stadtrand von *Sassnitz*. Durch einen lichten Buchenwald, dessen Boden manchmal kreidig grau durchs Laub schimmert, erreichen wir nach schweißtreibendem Marsch den Höhenuferweg. Unten liegt milchig grün die Ostsee. Die Menschen auf dem schmalen Steinstrand am Fuße der Kreideklippen sehen sehr klein aus. Wir schätzen die Höhe auf achtzig bis hundert Meter. Der Weg folgt dem meist sanften Auf und Ab des Klippenrandes. Nur manchmal führen hölzerne Treppen in tief eingeschnittene, modrig feuchte Schluchten hinab und auf der anderen Seite leider wieder hinauf. Verwitterte Wegmarkierungen deuten darauf hin, dass zu DDR-Zeiten die Besucher diese Schluchten sowie größere Steigungen noch auf Zickzackpfaden überwinden mußten. Das größte zusammenhängende Buchenwaldgebiet an der gesamten Ostseeküste ist seit 1990 Nationalpark. Touristisches Highlight ist der in Japan wie in der bayerischen Provinz bekannte *Königstuhl*. Ein flüchtiger Blick in den Reiseführer hat es uns nicht schwer gemacht, auf einen direkten Besuch der touristischen Kultstätte zu verzichten, zumal die *Wissower Klinken*, eine nur geringfügig kleinere Ausführung des Originals, die Caspar David Friedrich zum Glück nicht auf Leinwand verewigte, ohne großen Rummel zu Fuß erreichbar sein sollen. Sie sind unser Wanderziel heute. Obwohl wir viel zu warm angezogen sind und der Schweiß in kleinen Bächlein an den Innenwänden der Regenjacken hinab rinnt, schleppen wir uns tapfer zwei Stunden lang von einem atemberaubenden Ausblick zum nächsten, sehen in der grünen Weite spielzeugkleine Ausflugsboote ihre Bahn ziehen und erkennen, auch wenn die See von hier oben spiegelglatt erscheint, an dem erbärmlichen Schwanken der Butterkähne, dass das eine Täuschung ist und

wünschen allen an Bord, die nicht zu Fuß sich schinden müssen, ein fröhliches Kotzen. Schließlich, als uns die Zunge nach knapp zwei Stunden bis zur Gürtellinie hängt und wir gerade beschlossen haben, nach der nächsten Steigung kehren wir um, zumal wir nicht sicher sind, ob wir am Ziel schon vorbeigelaufen sind, erreicht uns auf Nachfrage die fröhliche Kunde, dass die Wissower Klinken noch vor uns liegen und nach der nächsten Biegung des Pfades auftauchen werden. In der Tat: sie sind nicht zu verfehlen, denn sie haben es sogar zu einem Messingschildchen auf der Holzbarriere gebracht. Die beiden spitz zulaufenden Kreidefelsen sind von der Erosion der Jahrtausende zu Gebilden geformt worden, die an ein schartiges Sägemesser mit stumpfen Zähnen erinnern. Nachdem wir uns vom Naturgenuß ein wenig erholt haben, bewältigen wir den Rückweg in anderthalb Stunden. Auf dem Parkplatz guckt ein Reh aus dem Gebüsch und schaut zu, wie wir uns die schweißnassen Haare frottieren, in kurze Hosen schlüpfen und den Pullover gegen ein leichtes T-Shirt tauschen.

Am frühen Nachmittag sind wir wieder auf 70k, wo die Ossi-Nachbarn Wochenendbesuch aus MST bekommen haben. Wie sich das gehört, wird später der Grill angeschmissen und Bier getrunken. Doch zum Glück treiben die Mücken sie bald hinter ihre Butzenscheiben, und wir haben den ganzen Abend den Platz einschließlich Mücken für uns allein. Der Mond versteckt sich leider hinter Wolkenmassen. Am späten Abend kommen noch zwei junge Männer und ein Mädels aus HB und bauen im Scheinwerferlicht ein riesiges Iglu auf.

SA 13.9.03.

Morgens ist es bedeckt, 16 Grad. Laut OZ ist kein Regen zu erwarten.

Im NETTO-Supermarkt in Lobbe kaufen wir tiefgefrorenen Lachs aus Alaska. Danach spielen wir eine Runde Boule am Strand und versuchen Mücken totzuschmeißen. Die Viecher sind jetzt überall. Nachmittags machen wir eine Strandwanderung in Richtung Klein Zicker. Mückenschwärme folgen uns, obwohl wir aus lauter Verzweiflung mit einem Fuß im Wasser gehen, in der Hoffnung, dass sie sich so nah am Meer nicht wohlfühlen. Doch die fühlen sich überall wohl. Hauptsache wir sind bei ihnen. Wir nähern uns einer wenige Meter vom Strand entfernten Bank, auf der eine gebrechliche alte Dame sitzt, die das tut, was wir auch gern möchten, uns einen Moment vom Kampf mit den Mücken ausruhen. Doch hier schwirren die Landmücken in solch dicken schwarzen Sprechblasen um unsere schattenhaften Gestalten, dass wir uns schnell wieder ins Gebiet der Meermücken flüchten. Über einen kleinen Höhenzug, wo seltene Pflanzen wachsen sollen, von denen wir leider nichts mitkriegen, da sie von Mückenschwärmen bedeckt sind, quälen wir uns zurück nach Thiessow.

Auf dem Platz haben wir neue Nachbarn bekommen. Zwei Jungwanderer hocken erschöpft im Gras vor ihrer Hundehütte, knabbern Kekse und versuchen, auf einem winzigen Spirituskocher eine Tütensuppe warm zu machen, wobei sie sich

gelegentlich gereizt anzischen. Die Ossi-Nachbarn haben vormittags begonnen, ihr Vorzelt abzubauen. (RR: Es wird selbstverständlich gründlich gewaschen.) Unsere hoffnungsvollen Blicke begleiten sie bei ihren Verrichtungen, die unter anderem auch einen Elektroradiator zum Vorschein bringen. Während dieser von Mückenschwärmen umkreist wird, sitzen sie mit ihren Freunden unter freiem Himmel und trinken Bier. Wahrscheinlich werden sie Morgen abreisen. Da es heute Abend sehr schnell feucht wird, sitzen wir bald wieder allein unterm Himmel und die Mücken können sich ganz auf uns konzentrieren.

SO 14.9.03.

Alles ist feucht. Für einen Moment kommt die Sonne durch. Danach bezieht sich der Himmel. Noch im Zelt hören wir geschäftiges Treiben um uns herum. Als wir ins Freie kriechen, wird gerade das Riesenwohnklo per Hand rangiert, um mit der Zugmaschine verkuppelt zu werden. Die beiden Wanderjünglinge sitzen, Butterkekse knabbernd, schlechtgelaunt vor ihrem Zelt und giften sich halblaut an. Die Bremer sehen auch nicht sehr glücklich aus, während sie ihr riesiges Zelt abbauen. Die Wochenend-Ménage à trois hatte wohl nicht so hingehauen. Nach einer halben Stunde haben wir viel freien Raum um uns und die Mücken ganz für uns allein. Alle von Textilien nicht bedeckten Körperteile müssen wir, sofort nachdem wir ins Freie gekrochen sind, anstatt mit Sonnenöl mit Mückenspray bearbeiten. Wir glänzen wie die Speckschwarten und stinken wie eine blakende Petroleumlampe. Das sauteure Zeug aus der Apotheke ist wahrscheinlich nichts anderes als mit ein paar Duftstoffen verschnittenes Petroleum. Da wir keine Lust haben, für Mückenspray unser Geld in die Apotheke zu tragen, gehe ich kurz zum SPAR-Laden, um zu sehen, wie dort das Angebot ist. Schon von weitem sehe ich eine Frau vorm Laden stehen, die sich hektisch mit Mückenspray einnebelt. Im Laden ein Extraregal, vollgepackt mit allem, was man braucht, um in dieser Mückenhölle zu überleben. Auf meine Frage, ob das hier immer so krass ist, murmelt die Kassiererin nur resigniert, dass es heute besonders schlimm ist. Es hört sich an, als sage sie das seit Wochen jeden Tag.

RR: Direkt vor unserem Fliegengitter am Zelteingang tummeln sich ca. zwei Millionen Mücken, sie lauern darauf, dass endlich der Reißverschluss geöffnet wird, damit sie unser Schlafzimmer inspizieren können. In KB's Augen glitzert nur noch Mordlust. Also fahre ich noch einmal zum SPAR-Laden und erwerbe eine große Flasche Insektenspray, mit dem wir, hasserfüllte Laute ausstoßend, ungefähr 1.985.789 Mücken niedermachen. Um 11.00 Uhr kommt die Sonne durch, wir steigen in kurze Hosen und genießen die zwei bis drei Mittagsstunden, in denen ein Teil der Mücken im Schatten Siesta hält.

KB: Nachmittags machen wir uns auf zum Strand, um eine Runde Boule zu spielen. Beim Durchqueren des Kiefernwäldchens, das zwischen Strand und Campingplatz liegt, stürzen sich erbarmungslos diverse Mückenschwärme auf uns. Das wäre weiter nicht schlimm, da alle nicht mit Autan getränkten Körperstellen von den dicksten Winterklamotten, die wir mit uns führen, bedeckt

sind. Doch die Mücken, die unendlich mehr Mäuler stopfen müssen, als Menschenmaterial zur Verfügung steht, das sie als Nahrungsquelle anzapfen können, sind gewitzt und benutzen unsere dicken Textilien als bequemes Transportmittel, mit dem sie sich als blinde Passagiere an den sonst wohl eher mückenfreien Strand befördern lassen. So hat jeder wild mit den Armen fuchtelnde Badegast auch am Strand seinen eigenen, ihm treu ergebenen Mückenschwarm um sich. Ich habe heute zum erstenmal einen Campingstuhl mitgenommen. Auf ihm sitzend kann ich mich ganz entspannt, ohne dass der Rücken auseinanderzubrechen droht, der Unendlichkeit des blauen Spätsommertages hingeben. Ich bin begeistert, und die Mücken können mich mal. Es verspricht ein Badeurlaub zu werden, wie man ihn von alten Postkarten kennt.

RR: Als KB seinen Stuhl schultert, lächele ich ein wenig herablassend. Ich fühle mich noch nicht als beginnende Seniorin und lehne es ab, für mich auch einen gar nicht so leichten Stuhl mitzunehmen.

KB: Gegen Abend wird es sehr feucht. Da wir die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben haben, den Mond aufgehen zu sehen, greifen wir eine Flasche Rotwein, eine Taschenlampe, die Nikon sowie unsere Klappstühle, die ich mir stillschweigend über die Schulter hänge und machen uns auf zum Strand. In der milchigen Abenddämmerung gehen Himmel und Meer fast nahtlos ineinander über. Eine große Sternschnuppe mit Schweif zeichnet ein weiß verglühendes Ausrufezeichen mit einem Punkt von der Größe eines Tennisballs an den Himmel. Vom offenen Meer her schwebt ein rostiger Frachter wie ein Geisterschiff durch die diffuse Lautlosigkeit des Abends dem Strelasund und dem Stralsunder Hafen entgegen. Aus der Gegenrichtung hält ein Schnellboot auf ihn zu. Da es kurz beidreht und dann wieder mit hoher Bugwelle dahin zurückkehrt, wo es hergekommen ist, nehmen wir an, dass es den Lotsen an Bord gebracht hat. Alles geschieht wie in einem Stummfilm, kein Motorengeräusch stört die Abendidylle. Die Maschine Welt ist gut geölt. Als der Frachter aus unserem Blickfeld verschwunden ist, kreuzt die Venus mit einem zarten Lichtstrahl sein Kielwasser. Es ist genau 20 Uhr 44, als der Mond aufgeht. Millimeter für Millimeter arbeitet er sich über den Horizont. Er hat die Farbe einer Blutorange und sieht schon ziemlich krumm aus. Doch sein Strahl, den er übers kaum bewegte Wasser schickt, trifft uns mitten ins Herz. Auf den Fotos, die wir frei Hand aufgenommen haben, irrluchtert er wie ein seltsamer, rotgolden glänzender Wurm durchs Weltall.

RR: An diesem Abend überredet KB mich mit seinem großzügigen Angebot, beide Stühle zu schultern, am Strand auch auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Ich denke, wenn schon ein Stuhl, dann auch ein Glas für den Wein, das wiederum lehnt KB kategorisch ab: „Wein am Strand trinke ich nur aus der Flasche!“, was ich wiederum albern finde. (KB: Wenn schon Glas, dann hätte ich auch einen Tisch für das Glas mitnehmen müssen.) Um allem die Krone aufzusetzen, klemmt er sich auch noch die Sitzkissen unter den Arm. Offensichtlich nähern wir

uns beide dem Altersstarrsinn... Die abendliche Stille mag auch der Wind nicht stören und so sitzen wir friedlich, mit der linken Hand gleichmäßig wedelnd, in der rechten Glas oder Flasche und schauen auf das, was wir nie vergessen werden. Obwohl wir meinen, dass nach halb neun keine Mücken mehr da waren, habe ich, kurz bevor wir gehen wollen, plötzlich das Gefühl, skalpiert zu werden. Offenbar eine allergische Reaktion, und eine dicke Beule breitet sich auf meinem Kopf aus. Zum ersten Mal bedauere ich, dass ich keine dicken langen Haare mehr habe, durch die keine Mücke sich durchwühlen kann, um mich zu stechen.

MO 15.9.03.

KB: Morgens um acht Uhr zwölf Grad. Es ist feucht, der Wind kommt aus Südwest. Die Sonne hat einige Milliarden Mücken, deren Larven in den feuchten Wiesen deponiert waren, wachgeküßt. Um nicht völlig vom Gefühl der Ohnmacht überwältigt zu werden, nähere ich mich mit dem Wind einem Schwarm, der in einem Sonnenfleck hektisch seinen Begattungzeremonien nachgeht, und feuere mehrere Ladungen Insektenspray in die Meute. Der Erfolg scheint für einen Moment offensichtlich, doch erinnert das Ganze an einen Versuch, das Meer mit einer Blechbüchse auszuschöpfen. Ich werde einige Hundert erwischt haben, die von einigen Zehntausend ersetzt werden. Der Gasherd, auf dem wir gerade das Wasser für unseren Morgentee kochen, killt erfreulich nachprüfbar ein gutes Dutzend.

Eine milde Sonne scheint vom babyblauen Himmel auf uns herab. Kein Sight-Seeing heute. Sommerfrische! Vor meinem geistigen Auge sehe ich, unter einem großen Strohhut verborgen, Thomas Mann am Strand von Hiddensee sitzen und versonnen seine Sockenhalter betrachten. Aus unerfindlichen Gründen gibt es heute keine einzige Mücke. Hin und wieder klatscht eine träge Welle an den Strand. Die Welt duftet nach Sonnenöl und die Fersen graben rieselnde Kuhlen in den Sand. Leise sagen wir zum Augenblick *Verweile doch*; aber er hört uns nicht. Als wir am späten Nachmittag zurück zum Platz gehen, um etwas zu essen, fallen zwei Milliarden Mücken, die heute geschlüpft sind, über uns her. Wir verpassen uns hurtig einen neuen Anstrich aus Mückenspray, doch so schnell, wie die ausgehungerten Biester stechen, können wir gar nicht arbeiten. Deshalb greifen wir uns gegen halb acht wieder die Stühle und eine Pulle Wein und ein Glas und hetzen zum hoffentlich immer noch mückenfreien Strand. Doch hier scheint sich das Kleinklima innerhalb kurzer Zeit gehörig verändert zu haben. Es schwirrt von ausgeruhten und ausgehungerten Mücken. Da es völlig windstill ist, sind sie besonders angriffslustig und schaffen es fast, uns den Blick auf Himmel und Meer zu vermiesen. Es ist sehr dunstig, und der Horizont ist kaum auszumachen. Nur an dem Segelschiff, das lautlos im vermeintlich konturenlosen Raum zu schweben scheint, können wir ungefähr erkennen, wo er verläuft. Eine Ente, die sich im Vordergrund auf dem stillen Wasser wiegt, sorgt dafür, dass die räumliche Dimension nicht ganz verloren geht. Zurück auf dem Platz ist es drückend. Kein Lüftchen weht. In unseren dicksten Klamotten still vor uns hinschwitzend, stellen wir uns zum ersten mal laut die Frage, warum wir

nicht schon längst abgereist sind.

DI 16.9.03.

Morgens ist es kühl und windig. Der Himmel ist bedeckt. Über uns im Baum hämmert ein Specht. Es gibt nur wenige Mücken.

Erst fahren wir nach Baabe zum LIDL einkaufen. Dann kaufen wir in der Fischräucherei am Hafen einen Aal und ein Stück Heilbutt. Wir müssen längere Zeit warten, bis der junge Mann, der die Verfügungsgewalt über Waage und Kasse hat, erscheint, da er als Nebenjob noch die Schiffshebeeinrichtung, die gerade eine ausgewachsene Yacht am Haken hat, bedienen muss. Währenddessen werden wir von einem Hiwi, der vor der Räucherhalle in der Sonne sitzt, in schönstem Rügener Platt vertröstet, dass der Kollege bald kommen müsste. Was er irgendwann auch tut und sich freundlich lachend, ehe er seine Verkaufstätigkeit aufnimmt, erstmal die ölverschmierten Hände wäscht, was alle, die auf ihn warten, zu schätzen wissen. Den Heilbutt und einen halben Aal verzehren wir gleich zum zweiten Frühstück, ehe wir uns zum Strand aufmachen, wo es heute keine Mücken gibt. Wahrscheinlich haben sie unsere mehr rhetorisch gemeinte Frage von gestern Abend ernst genommen, oder die Kurverwaltung hat sie zurückgepiffen. Wahrscheinlicher ist, dass sie den leichten Wind nicht mögen, der die spätsommerlich milde Sonne wohldosiert über den Strand verteilt. Auch auf dem Platz, wo wir gebratenen Thunfisch und italienisches Gemüse essen, ist es angenehm, im Schatten zu sitzen und sich darüber zu freuen, dass die Mücken heute sehr zurückhaltend sind. Mit wie wenig sind wir doch zufrieden! Nachmittags eine Runde Boule am Strand, bis die Sonne hinter den Wipfeln der Kiefern verschwunden ist. Die Ostsee versucht sich als Mittelmeer und hat damit großen Erfolg bei uns. Alles in allem ein Tag, dessen samtige Heiterkeit selbst die Mücken zu rastloser Untätigkeit verdammt. Abends im Deutschlandfunk ein Feature über Vigoleis Thelen, der heute seinen hundertsten Geburtstag gefeiert hätte. Damit hat auch der Kopf - nachdem der Bauch überdurchschnittlich gut versorgt war - sein Betthupferl bekommen, und wir sind mit dem heutigen Tag sehr zufrieden.

MI 17.9.03.

Westwind. 15 Grad. Bedeckt.

Auf dem Weg nach Groß Zicker schauen wir uns bei Lobbe das große Windrad an, an dem wir schon mehrmals vorbeigefahren sind. Es ist das letzte von ehemals 33 Windschöpfwerken, die auf Rügen betrieben wurden, um etliche Hektar Polderland zu entwässern. Heute machen das von Elektromotoren angetriebene Schöpfwerke mit Propellerpumpen. Die bis zur Achse der Windrose 14 Meter hohe Konstruktion erinnert an die Windräder, wie man sie von den

Balearen kennt.

Auf dem alten Gottesacker um die kleine Kirche von *Groß Zicker* stehen ehrwürdige, verwitterte Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Das Kircheninnere hat einen rustikalen Charme. Die aus Eichenholz geschnitzte Kanzel stammt aus der Zeit kurz nach dem dreißigjährigen Krieg und ist mit bäuerlicher Ornamentik bemalt. Noch interessanter ist ein aus **einem** Eichenstamm gehauener Sakramentschrein mit von eisernen Bändern gehaltenen Türen, der zur Aufbewahrung von Kultgegenständen diente. Wie alles auf der Mönchgut-Halbinsel hat auch das Kirchlein mit der Aktivität der Mönche des ehemaligen Zisterzienserklosters *Eldena* bei Greifswald zu tun. Mit dem Bau begonnen wurde um 1350. Bis vor kurzem noch schmückten den Chorraum kleine, buntbemalte runde Glasfenster, die um 1600 in Holland entstanden sind. Heute hängen an der Wand der winzigen Sakristei nur noch die Fotos dieser Fenster, *die aus Sicherheitsgründen vor einigen Jahren ausgebaut werden mußten* und jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt werden. Wir finden diese Fenster deshalb bemerkenswert, weil sie keinerlei christliche Thematik aufweisen. Man sieht die Wappen der Schneiderzunft von 1595. Auf einer der runden Scheiben sind Segelschiffe im Sturm dargestellt, und ganz im Stil der detailversessenen holländischen Genremalerei dieser Zeit kann man miterleben, wie ein Mann von der Mastspitze in die Tiefe stürzt...

Unweit der Kirche führt ein Wanderweg in die *Zicker Berge*. Über einen sanft ansteigenden Feldweg, der sich durch ein kleines Laubwäldchen und über Wiesen mit Magerrasen schlängelt, gelangen wir zum höchsten Punkt der Gegend, dem 69 Meter über NN liegenden *Bakenberg*. Leider scheinen nicht nur Schafe sondern auch die kleinen geflügelten Teufel diesen Ort zu schätzen. Mit den Armen wedelnd versuchen wir uns einzureden, dass der Ausblick auf die hügelige Endmoränenlandschaft mit Meer und Bodden zauberhaft ist, doch ist das ständige Umsichschlagen nicht dazu angetan, einen ungestörten Naturgenuß zu gewährleisten. Zu DDR-Zeiten soll auf dem ca. 20 mal 20 Meter messenden Plateau des Bakenberges ein weithin sichtbarer, grauer Betonklotz gestanden haben, der ein Trinkwasserreservoir enthielt. Dieses Ding hat man nach der Wende dankenswerterweise in den Boden versenkt. In vorindustrieller Zeit stand hier eine Baake, eine Landmarke, die den Seeleuten als Orientierungshilfe diente. Leider hindern uns auf dem Rückweg zum Parkplatz Mückenschwärme daran, nach der seltenen Vegetation, die es hier geben soll, intensiver Ausschau zu halten. Da Kirchen die einzigen mückenfreien öffentlichen Räume auf der Halbinsel Mönchgut zu sein scheinen, schauen wir noch in die hinter dem historischen Schulhaus verborgene Kirche in Middelhagen rein, die Menzel und Feiniger für Wert befunden hatten, von ihnen gezeichnet zu werden. Sie ähnelt der in Groß Zicker, nur dass hier das Modell eines Segelschiffs von der Decke hängt und vorm Eingangsportal sich eine rotgetigerte Katze in der Sonne räkelt.

Nachmittags Spaziergang am Strand, wo es an manchen Stellen von Quallen

wimmelt. Fressen Quallen Mücken? Die halten sich nämlich in Grenzen heute. Allmählich beginnen wir uns auf ein mückenfreies Frankfurt zu freuen.

RR: Direkt am Eingang des Campingplatzes am Rande einer Wiese steht ein einsamer Sanddorn-Strauch. Hier ist ein junges Paar mit zwei Kindern damit beschäftigt, mit bloßen Händen die gelb-orangen Beeren zu ernten. Wir erinnern uns an Vor-Wende-Zeiten, als Sanddorn-Saft in der DDR ein gesundes, preiswertes National-Getränk war, in der BRD dagegen im Reformhaus in kleinen Fläschchen sündhaft teuer angeboten wurde.

DO 18.9.03.

KB: Am Strand hat vormittags der Wind die Mücken vertrieben. In Göhren schließen die Museen um 17 Uhr, und es ist 16 Uhr 50 als wir ankommen. Wir bummeln über die Hauptstraße bis zum Anfang der Strandpromenade. Die Bäderarchitektur ist sehr hübsch, und die Schlecker-Filiale macht Umsatz mit Mückenspray. Die Urlauber sehen nicht sehr erotisch aus. Man sieht ihnen an, dass sie sich in den Ferien um das eigentliche Leben genau so beschissen fühlen, wie sie das zu Hause tun. Nur wagen sie hier noch nicht mal zu ahnen, dass es so sein könnte. Das verleiht den meisten Gesichtern beim Eisessen im Gehen einen Ausdruck gereizter Zufriedenheit.

RR: Auf dem Rückweg hüpfte ich noch schnell in den Thiessower Spar-Laden. Dort entdeckte ich, flankiert von Regalen, einen standhaften braunen Kachelofen, den ich bisher übersehen hatte. Nostalgischer Augenblick...

KB: Abends kündigt sich ein Sonnenuntergang der Extraklasse an. Über den Deich, der Thiessow im Norden gegen etwaige Sturmfluten schützt und die beiden Ortsenden tangential auf kürzestem Wege verbindet, arbeiten wir uns durch Wolken blutgieriger Mücken, die in den feuchten, von der Sonne üppig bestrahlten Salzwiesen die ideale antiautoritäre Kinderstube vorfinden, in Richtung Surf Oase voran, wo am Horizont des Greifswalder Bodden die Sonne ihren effektvollen Abgang inszeniert. Es ist völlig windstill, was die Blutsauger und uns zur Raserei treibt. Die Hoffnung, dass am Strand weniger Mücken seien, erweist sich als nichtig. Das wird auch daraus ersichtlich, dass hier, wo sich bei einem solchen Sonnenuntergang die Urlauberpopulation klumpen würde, nur ein einsamer Mann bis an die Brustwarzen in der Ostsee steht, die Videokamera unverdrossen auf das Untergangsspektakel gerichtet, während seine Frau mit Hund und Armen wedelnd hektisch an der Wasserlinie auf und ab rennt. Nachdem unsere Pentax alles dokumentiert hat, überlassen wir die Sonne ihrem einsamen Schicksal und machen uns, unfeine Worte murmelnd, auf den Rückweg. Durch die vielen überflüssigen, da nutzlosen Bewegungen geraten wir heftig ins Schwitzen, was die Mücken zu Höchstleistungen anspornt. Auf dem Platz angekommen, gibt es kaum noch welche. Wir sitzen trotzdem dick eingepackt unter dem Sternenhimmel und freuen uns auf Frankfurt. (O-Ton-Tagebuch RR: Nachts 15 Grad. KB tapfer im Skianzug!)

FR 19.9.03.

RR: Um 8 Uhr ist es windig bei 16 Grad. Wir fahren früh nach Göhren und schauen uns im Heimatmuseum eine Küche aus altdeutscher Zeit, die gute Stube, verschiedene Seemannskisten, Bernsteine und Versteinerungen an. Selbstverständlich haben die Kurgäste auch vor 100 Jahren schon Ansichtskarten verschickt und Kurtaxe entrichtet. Damals allerdings wurde ein Kurbuch geführt, in dem alle Gäste incl. der Höhe ihrer Kurtaxe penibel aufgelistet wurden. Besonders faszinierend sind die alten Trachten. Wir stehen grübelnd vor Fausthandschuhen mit zwei Daumen und stellen schon Überlegungen an, ob die Rügener mit dieser körperlichen Anomalität gesegnet bzw. geschlagen waren, da fühlt sich die apfelbäckige Kassiererin verpflichtet, uns aufzuklären: wenn die eine Seite nass war, konnte man die Handschuhe einfach umdrehen. Wow!

KB: Im Fischgeschäft gegenüber dem Museum kaufen wir Zanderfilet, den wir abends, nachdem wir ihn tagsüber im erst morgens entdeckten Gemeinschaftskühlschrank gelagert hatten, braten. Der Wind kommt aus Nordwest, und wir sind froh, dass uns der breite Rücken des nachbarlichen Caravans ein bißchen Schutz gewährt. Mittags am Strand ist es nicht so stürmisch, da wir im Windschatten der Dünen liegen. Abends Mücken, doch hat das Thema keinen Unterhaltungswert mehr.

RR: Am Strand fiel uns ein Pärchen auf, Mitte bis Ende zwanzig, beide recht üppig tätowiert. Am Nachmittag kommen sie in einem Bus auf den Platz gefahren und schlagen auf einem Standplatz mit Stromanschluss in unserer Nähe ein kleines Zelt auf. Als ich später zur Toilette marschiere, sehe ich sie unbeweglich im Auto sitzen und in eine kleine Glotze starren, die hinter der Windschutzscheibe installiert ist. Als ich KB davon erzähle, meint er, sie hätten vorhin schon einen Elektro-Grill auf dem Tisch stehen gehabt und Würstchen gebraten.

Bei unseren Nachbarn aus RT, deren Caravan wir als Windschutz in Anspruch nehmen, werden auf einmal die Fenster aufgeklappt und Lachen ist zu hören. Wir können es nicht fassen und stellen fest, dass sie Besuch bekommen haben. Auf dem Platz sitzt sie gewöhnlich nur im Caravan, er stellt sich auch mal einen Stuhl raus, um zu lesen. Ist das Wetter sonnig und warm, wandern sie, voll gepackt, für 2 Stunden an den Strand, wo er für sie eine Liege aufbaut, auf der sie, ihre üppigen Formen in lange Hose und langes T-Shirt gehüllt, ruht.

SA 20.9.03.

KB: Um halb sieben stehen wir auf und sind kurz nach acht Uhr abfahrbereit. Da Arbeiten wie Zeltabbauen und Autopacken meist mit dem gleichzeitigen Gebrauch beider Hände und Arme verbunden sind, bin ich für Sekunden immer

wieder hilflos den Angriffen der Mückenschwärme ausgeliefert, was mich mehrmals fast an den Rand eines Tobsuchtsanfalls bringt. Doch mein Herumbrüllen und die Tatsache, dass ich mit dem Handtuch wild auf das arme Auto einprügele, beeindruckt sie nicht. Als wir zur Rezeption rollen, um auszuchecken, ist die **Acht** auf dem Schildchen, wo die morgendliche Öffnungszeit angegeben ist, mit einer **Neun** überklebt, da seit zwei Tagen die Nachsaison begonnen hat. Am Rande eines Nervenzusammenbruchs vernichte ich das Rezeptionsgebäude samt angrenzendem Campingplatz mit einem mentalen Flammenwerfer, gehe dann aber doch lieber für die restliche halbe Stunde auf dem Deich spazieren, wo es heute Morgen keine Mücken gibt, die lümmeln alle vor der Rezeption. Wir hätten einfach losfahren und das Geld von Frankfurt aus überweisen sollen. Doch dazu sind wir zu altmodisch. (RR: Wenn ich KB nicht schon so lange kennen und mich seit 25 Jahren in Gelassenheit üben würde, wäre dieser Morgen mal wieder ein Scheidungsgrund gewesen.)

Der Tag geht dann auch so weiter. In Putbus ist die Straße nach Garz und damit der kürzeste Weg zur Fähre gesperrt. Die Umleitung führt über Bergen, was einen Umweg von mindestens 30 Kilometern bedeutet. Das wäre eigentlich kein Problem, doch dadurch passiert genau das, was wir hatten vermeiden wollen: hinter Bergen landen wir zwangsläufig auf der Bundesstraße, die zum Rügendamm führt. Und die ist dicht. Blech an Blech quält sich an einer Unfallstelle vorbei. Ein Schleichweg, den wir uns auf der Karte ausgeguckt haben, ist ebenfalls gesperrt. (RR: Dieser Schleichweg führt durch ein Dorf, wo man gerade dabei ist, die eine Straßenhälfte für normale Autos passierbar zu machen. Leider ist erst ein Viertel der Strecke fertig gestellt und wir rumpeln mit 5 kmh vorwärts - bis ein Schild uns die Weiterfahrt versperrt. Hinter uns rumpelt eine Familie im Volvo-Kombi. Wir lächeln uns gequält zu, während wir wenden, um zurückzufahren). Eine Frau, die wir später auf der Fähre treffen, sagt uns, sie wäre in Putbus einfach weiter gefahren und ohne Probleme durchgekommen. Klar, man vergißt immer, dass die Anwohner ja auch irgendwie durch müssen. Um halb zwölf sind wir wieder auf dem Festland, zwei Stunden später als geplant. Damit ist der Besuch Barlachs in Güstrow gestorben. Über die Mecklenburgische Schweiz, deren weite Hügellandschaft uns beeindruckt, fahren wir auf die A 19 und sind am späten Nachmittag in Naumburg, wo wir uns auf dem Camping Blütengrund installieren.

Hier sieht es heute etwas anders aus als beim letzten mal. Die Wiese ist voller Iglus und kleiner Zelte. Die meisten Besucher sind Kanufahrer, die das Wochenende hier verbringen und vor allem in den Gemeinschaftseinrichtungen eine fröhliche Jugendherbergsatmosphäre schaffen. Bei den Klos und Duschen ist ein lautstarkes Kommen und Gehen. Noch in Hörweite unseres Iglus steht ein Wohnmobil, wo ein Vater mit vier Kindern im unteren problematischen Altersbereich residiert. Er hat offensichtlich Besuch von einem Paar, das zwei Kinder ähnlichen Kalibers in die Wochenendgemeinschaft eingebracht hat. Die Kids sind eindeutig in der Überzahl und dementsprechend sehr lebhaft und spielen bis weit in die hereinbrechende Dunkelheit hinein vor den Waschräumen

Fangen, wobei sie mit Begeisterung auf die Eisenbleche hopsen, die die Kanalisation abdecken, was allerliebste, das vegetative Nervensystem etwas aus dem Gleichgewicht bringende Geräusche verursacht. Manchmal greift einer der Erziehungsberechtigten ein, und dann hört man Sätze wie *dasgähdrornischdan* oder *Jäzobarzaggisch...* Nachdem der Besuch weg ist, fängt der alleinstehende Vater seine Brut ein und bringt sie zu Bett. Man hört nur noch das leise Rauschen der Bäume, dann und wann ein halblautes Wort, und wären nicht die Berliner Nachbarn gewesen, die um Feuer bitten und die neueste Entwicklung auf dem Gebiet der Taschenlampentechnik erklären müssen, hätten wir im Dunkeln das Gefühl gehabt, wieder ganz allein auf dem Platz zu sitzen. Als wir Duschen gehen, erwartet uns eine angenehme Überraschung. Wir hatten uns diesmal an der Rezeption wieder zwischen zwei Arten von Duschen entscheiden können (jede mit anderen Chips) und stellen fest, die sogenannten ‚neuen‘ Duschen sind in Wirklichkeit die **alten** DDR-FKK-Duschen, wo man unlängst nur neue Rohre verlegt hatte, während die sogenannten ‚alten‘ Duschen, für die wir uns diesmal entschieden haben und die wir gar nicht bemerkt hatten beim ersten mal, da sie in einem abseits gelegenen Gebäude untergebracht sind, die wirklichen **neuen** Duschen sind, die allen Anforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden...

SO 21.9.03.

Um halb sechs sind wir wach, um halb sieben stehen wir auf. Die Sonne scheint, wir haben 10 Grad. Wir frühstücken ein bißchen Brot und Käse. Wir werfen noch einen schnellen Blick in das ‚Naturschwimmbad‘, das vom Platz aus zugänglich ist. Aufgrund der langanhaltenden Trockenheit ist das Schwimmbecken zu einem kleinen schlammigen Tümpel ausgetrocknet. Dann fahren wir vor zur Kneipe gegenüber der Rezeption, um einen Kaffee zu trinken. Der Wirt, in einem Alter zwischen fünfundvierzig und fünfundsiebzig, scheint heute Morgen das Wort Kaffee zum ersten mal in seinem Leben zu hören, und es dauert daher etwas länger, bis er zur Kaffeemaschine geschlurft ist, um das heiße Gesöff mit zitternden Händen in die Tassen zu gießen. Am Nebentisch eine mürrische Frau mit einem fetten Knaben. Sie schaufeln Wurst- und Marmeladenbrote rein. Dazu trinkt der Kabe einen Liter Coca Cola. Eine Flasche Sprite bestellt er zum mitnehmen. Die Mutter zahlt und schweigt.

Um neun Uhr fahren wir los. Da es ein schöner Spätsommertag zu werden verspricht, wollen wir noch ein bißchen Natur mitnehmen und beschließen, über kleinere Landstraßen in Richtung Weimar zu fahren, wo es dann auf die Autobahn gehen soll. Eine Umleitung schickt uns hoch in die Weinberge überm Saaletal, von wo aus wir einen grandiosen Blick auf Naumburg ins zerebrale Bildarchiv aufnehmen. Für ein Foto mit der Pentax steht leider die Sonne zu ungünstig. Unter einem hohen blassen Himmel fahren wir durch eine kaum bewaldete, sanft gewellte Hügellandschaft. Am Straßenrand öfter eines der braun grundierten Schilder, die auf Touristisches hinweisen. Zwei gekreuzte

Säbel deuten auf Schlachtfelder hin. Wir haben erst mal ein Fragezeichen im Kopf, doch als ein Hinweisschild nach Auerstedt weist, macht es im Abituriertenhirn Klick und die grauen Zellen spucken gut dressiert den Begriff *Schlacht bei Jena und Auerstädt* aus. Um unsere historische Gaffsucht zu befriedigen, nehmen wir ein paar Kilometer Umweg in Kauf und fahren durchs Dörfchen Auerstedt (heute mit e damals mit ä) hindurch, doch ein Schlachtfeld finden wir nicht, die Toten sind alle bestattet. Man hatte ja fast zweihundert Jahre Zeit. Am 14. Oktober 1806 besiegte das Heer Napoleons, das sich auf dem Weg nach Rußland befand, einen Teil der preußischen Armee bei Jena und den anderen Teil bei Auerstädt. Es war eine vernichtende Niederlage, und Preußen spielte fortan nur noch in der zweiten Liga. Deshalb mutet die Inschrift des Denkmals in Auerstedt etwas großkotzig an. *Preußens Aar flog über Auerstedts Gefilde nach Sedan*. Dazu brauchte er zwar vierundsechzig Jahre, aber dafür war die Rache der Preußen fürchterlich und der Krieg von Siebzigeinundsiebzig ein Höhepunkt der deutschfranzösischen ‚Erbfeindschaft‘, übertroffen nur noch von Weltkrieg I und II. Während wir in Gedanken versunken das Denkmal umrunden, kommt ein Mann, ein Fahrrad schiebend, auf uns zu und sagt, nachdem er freundlich einen guten Morgen gewünscht hat, dass seine Frau in zehn Minuten das Museum aufmacht, das sich im damaligen preußischen Hauptquartier, einem ehemaligen Kloster, befindet, dessen finstere Mauern auf das Denkmal herabblicken. Um auch was zu sagen, sage ich so was wie *Hier hamse sich also gekloppt - zwischen Jena und Auerstädt...* was heftig verneint wird, *bei Jena und Auerstädt...* Ich: *Stimmt, so hab ichs in der Schule gelernt*. Er erzählt noch von einer Tochter, die in Herborn wohnt, und die er ab und zu besucht. Er fährt nach Möglichkeit auch nur Sonntags, wegen der LKWs. Damit sind wir wieder im Jahre 2003 angelangt, und in Anbetracht der sich abzeichnenden Hitze beschließen wir, das Museum im ehemaligen preußischen Hauptquartier sein zu lassen. Wir fahren schleunigst auf die Autobahn, und sind um zwei Uhr nachmittags und 2533 Kilometern mehr auf dem Tacho in Frankfurt.

PAGE